UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus jüdischer Seele

Loewenberg, Jakob

Hamburg, [1911]

Zu Hause.

urn:nbn:de:hbz:466:1-49543

Visual Library

Zu Hause.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hasenbrot.

Weit war der Vater über Land;
Schon dunkelt längst die Nacht,
Als er nach Hause fröhlich eilt,
Wo hell das Glück ihm lacht.

Der Kinder Schar umdrängt ihn froh,
Sie küssen ihm die Hand:
„Hast, Vater, du was mitgebracht?“
Und jedes lauscht gespannt.

Und lächelnd hält er sie zurück:
„Fort von der Tasche, Wicht!
Nun ratet einmal, was es gibt.“
„O sag's! wir raten's nicht!“

„Als heut ich durch die Felder ging,
Kam ich am Hagedorn
Beim Hasen her, er backte just
Sich Brot vom neuen Korn.

„Helf Gott!“ rief ich ihm grüßend zu.
„Helf Gott! Freund Wandersmann!“
„Wie geht's?“ „Die Zeiten lassen sich
Nicht übel heuer an.

Komm, kost einmal von meinem Brot.
Sieh, wie so reich mein Tisch!“

„Dank schön, brächt's gern den Kindern mit,
Es riecht so fein und frisch."

„So nimm's und sag, ich hätt's geschickt
Aus grünem Feldrevier;
Sie sollten brav und fleißig sein,
Und grüß sie hübsch von mir!"

Und aus der Tasche, drin sich stets
Die Hoffnung lüstern stahl,
Zog uns der Vater einen Rest
Vom kargen Tagesmahl.

Hei, wie begehrlich führten wir
Das dürre Brot zum Mund!
Wie knupperten wir froh daran
Uns fast die Zähnlein wund!

Wie süß, wie köstlich haben da
Die Bröcklein uns geschmeckt!
So reich ward nimmermehr seitdem
Uns je der Tisch gedeckt. —

Und doch hat man auch später noch
Oft harte, dürre Kruft
Statt eines Bissens frischen Brots
Zu geben uns gewußt.

Doch, wenn wir's kaum zu Mund gebracht,
Die Täuschung schon zerging.
— Es war nicht Liebe, die es gab,
Nicht Glaube, der's empfing.

Des Vaters Gebetbuch.

Dein Todestag! In meinen Händen
Halt ich ein Büchlein, alt und schlicht.
Wie fremd und seltsam sind die Zeichen,
Und hör so klar doch, was es spricht.
Dein Büchlein war's. Erinnerungen
Umfluten mich wie Wogenbrand,
Und jede Welle trägt ein welkes,
Doch duftiges Blatt mir an den Strand.

Ich seh, wie du im Morgengrauen
Fortwandertest tagaus, tagein,
Wie müde du nach Hause kehrtest
Spät abends bei der Sterne Schein.
Da warteten wir bange Stunden
Und wollten nicht zur Ruhe gehn,
Bis wir, ob auch der Schlaf uns lockte,
Dein liebes Antlitz erst gesehn.

Wie du um kargen Lohn des Tages
Dich bitterlich gemüht, gequält,
Wir hätten's nie geahnt, wir Kinder,
Wenn's nicht die Mutter uns erzählt.

Ob du im heißen Sonnenbrande,
Im Wintersturme zogst hinaus:
Die Freude lag auf deinem Antlitz,
Sobald du wieder kamst nach Haus.

Dies Büchlein hat dich treu begleitet,
Draus sagtest du dein fromm Gebet,
Hast oft aus ihm auf stillen Wegen
Um deiner Kinder Glück gefleht.
Und wenn des Unglücks Nacht dir dräute,
Umdrängten Sorgen dich zuhauf:
Ein Blick hinein, — du hofftest wieder,
Und deine Sterne gingen auf.

So ward's dir leicht, trotz Sturm und Wetter,
Des Lebens graden Weg zu gehn;
Ich irr umher in Nacht und Nebel
Und kann den Leitstern nicht erspähn.
Komm, Büchlein, laß ans Herz dich pressen!
Wird mir dein Wort auch nicht Gebet,
Ich fühl es, daß aus deinen Blättern
Ein Segenshauch des Vaters weht.

Der Mutter.

Am Meer.

Ich bin mit dir am Meer gegangen,
Mein Arm, o Mutter, dich umfing;
An deinen hagern, bleichen Wangen
In Sorgen schwer mein Auge hing.

Es gaben zwei dir das Geleite,
Wir wandelten im Abendrot,
Ich ging dir an der einen Seite,
— Und an der andern ging der Tod.

Du ahntest nichts; voll Lust am Leben
Hast du auf's Meer hinausgespäht,
Und deiner Lippen wortlos Beben,
Dein Blick war wie ein Lobgebet.

Du sprachst von deinem Enkelknaben,
Dein Auge strahlte Seligkeit,
Vom Vater, schon so lang begraben,
Und von der eignen Jugendzeit.

Ich legte sonder Scheu dir offen,
War's auch verwelkt schon und bestaubt,
Mein tiefstes Sehnen und mein Hoffen,
An das ich selbst kaum mehr geglaubt.

Und zwischen unsre leisen Worte
Des Meeres Brausen laut erklang,
Bis durch der Abendröte Pforte
Der Tag in Träumen niedersank. —

Und immer, kehr zum Meer ich wieder
Umweht's wie Heimatluft mich traut:
Im Rauschen seiner ewigen Lieder
Hör ich der Mutterstimme Laut.

Sabbatruh.

In meines Lebens wilde Stürme
Bricht oft ein Friedensklang herein,
Da muß ich meiner Mutter denken,
Und alle Schmerzen schlafen ein.
Und mild seh ich's von ferne leuchten.
Da zieh ich aus die Wanderschuh
Vor meiner Kindheit heiligem Boden —
Willkommen, süße Sabbatruh!

Vom kleinen Zimmer strahlt die Lampe,
Die siebenarmige, hell hinaus.
Und vor ihr steht die Mutter betend
Und breitet ihre Arme aus.
Des Lebens staubbedeckte Sorgen
Verschloß sie in des Werktags Truh,
Und frei und fröhlich jauchzt die Seele:
O Licht und Freud und Sabbatruh!

So hoffte sie von Woch auf Woche,
So ging sie ihren Pilgerpfad,
So trug sie leicht die schwerste Bürde;
Und als der Tod sich ihr genaht,

Ein Lächeln überflog ihr Antlitz,
Sie schloß die müden Augen zu
Und sang — tat sich schon auf der Himmel?
„O Licht und Freud und Sabbatruh!"

In meines Lebens wilde Stürme
Bricht oft ein Friedensklang herein,
Da muß ich dein, o Mutter, denken,
Und alle Schmerzen schlafen ein.
Und mir auf's Haupt, wie einst vor Jahren,
Legst linde deine Hände du,
Und mich umfängt wie Muttersegen
Ein Ahnen ewiger Sabbatruh.

Alles zum Guten.

Alles zum Guten! Wie oft, o Mutter,
Hört ich aus deinem Mund das Wort.
Wollt dich das Schicksal niederdrücken,
War es dir stets ein Halt und Hort.
Und oft hab ich's dir nachgesprochen,
Im Jugendsinn, dem frohgemuten,
Ob Sorgen quälten, Treubruch schmerzte:
Alles zum Guten!

Und doch, das Wort ist Trug und Lüge!
Heim kam ich, doch kein Heim war's mehr.
Wo war der Sonnenschein geblieben?
Rings alles düster, alles leer.
Um deinen Sarg schlang ich die Arme,
Das Herz wollt schier vor Weh verbluten,
Und schluchzend rief ich, qualzerrissen:
Wem denn zum Guten?

Frühlingsmahnung.

Es war ein Herbsttag, warm und duftig;
Ich kann der Stunde nie vergessen,
Da unterm Apfelbaum im Garten
Zum letzten Male du gesessen.
Der Sonnenstrahl glitt durch die Zweige
Und legte sich auf's Haupt dir lind,
Ein Blatt fiel leis vom Baum hernieder,
Im Grase spielte dein Enkelkind.

Da flog ein Schimmer mild verklärend,
Hin über deine bleichen Wangen,
Dein Auge glänzte freudig helle
Als wie in Tagen, längst vergangen.
Und leise sprachst du: „Nicht seit Jahren
Stand er mit Früchten so geschmückt.
Wie schön ist's doch, im Herbst zu sterben,
Wenn uns Erfüllung reich beglückt!“ —

Nun seh ich heut im Lenze wieder
Den Baum in lichten Blüten stehen;

Und frohes Hoffen, tiefe Wehmut
Durch meine Seele zitternd gehen.
Ich fühl's beglückend und erhebend
Wie frommen Segen auf mir ruhn
Und möcht gern allen, allen Menschen
So recht was Gutes und Liebes tun.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Geburtstag.

Wie er auch fiel, in jedem Jahr
Palmsonntag der Mutter Geburtstag war.
Das war ein Tag helleuchtend und warm!
Ein Bündel von Freuden in jedem Arm,
Sprang lachend er durch das Fenster herein,
Und in jedem Winkel war Sonnenschein.
Da läuft's in den Stuben hin und her
Und stopft die Taschen von Kuchen uns schwer,
Da steigt's treppauf, treppab im Haus
Und teilt im Vorbeigehen Küsse aus,
Und in allem, was jubelt und tanzt und sich freut,
Klingt's leise: Der Mutter Gebutstag ist heut!

Längst schläft die Mutter am stillen Hag;
Palmsonntag ist immer noch Feiertag.
Da kommt der Frühling mir in das Land:
In weichem, faltigem Nebelgewand
Gleitet über die Erde sein Fuß,
Sein Blick ist Frieden und Segnen sein Gruß.

Und mit ihm ein Duften und Singen schwebt,
Und leise hallend vom Grund sich's hebt,
Als ob tausend Hände klingeling fein
Anstießen mit Gläsern voll goldenem Wein.
Und tief aus der Erde ein Sehnsuchtsschrei bricht,
Ein Dürsten und Ringen nach Liebe und Licht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gute Nacht.

Wie Glockenklang vom Meeresgrunde
Ein Wort durch meine Seele zieht,
So wehmutsvoll wie Abendstimmen,
So mild als wie ein Schlummerlied.
Es weht mir zu auf allen Wegen,
Im Sturmgebraus, im Säuselwind,
Und selbst im Traume klingt es wieder:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Wenn nach des Tages muntern Spielen
Der Knabe müd zur Ruhe ging,
Nach manchem Drohen erst und Bitten,
Ob auch der Schlaf am Auge hing,
Dann rief ich's von der letzten Stiege
Hinunter noch einmal geschwind,
Und fröhlich kam die Antwort wieder:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Und saß der Jüngling bei den Büchern,
Ob noch so spät sein Blick auch glitt
Von Blatt zu Blatt hin, eifrig forschend,
Ich hörte doch den leisen Tritt,

Das Lauschen an der Türe hört ich,
Ich wußte, wer da sorgt und sinnt,
Hinüber und herüber klang es:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Dann kam die Zeit, da ich gesessen
An deinem Bett, wie lang, wie oft!
Hielt deine bleiche Hand umschlungen
Und hab verzagend noch gehofft;
Sah dir ins müde, liebe Auge,
O, komm doch, Schlaf, erquickend lind:
Er kam; — zum letzten Male klang es:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Wie Glockenklang vom Meeresgrunde
Ein Wort durch meine Seele zieht,
So wehmutsvoll wie Abendstimmen,
So mild als wie ein Schlummerlied.
Und kann ich keine Ruhe finden,
Wenn Gram und Sorge mich umspinnt,
Dann hör ich's raunen, Frieden bringend:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Von ihren Leuten wohnt hier keiner mehr.

Zum Heimatsdorf war ich nach langer Trennung
Mit meinen beiden Knaben froh gewandert.
„Das, Jungens, sind die Straßen, drin ich spielte,
Das ist das Haus, in dem ich groß geworden,
In dem es Brot und Prügel gab und Küsse.
Das ist der Baum, auf den ich kühn geklettert,
An dem ich mir die Hosen oft zerrissen,
Als ich ein Knirps, ein Schlingel war wie ihr."
Sie sehen mich mit fremden Augen an
Und fragen still: Ist's wirklich wahr denn, Vater?
Bist du einmal so klein wie wir gewesen? —

Und suchend zieh mit ihnen ich durch's Dorf.
Aus jeder Tür, aus jedem Hof und Garten
Springt die Erinnrung grüßend auf mich zu,
Und alles lebt, was einst mit mir hier lebte.

Da nahn wir uns dem kleinen Gotteshaus.
Wie fremd schaut es mich an! Die Mauerpforte,
Die sonst stets offen stand, ist fest geschlossen.
Wie ich mich gegen sie auch stemm, sie weicht nicht,
Ein alter Bauer geht vorbei und sagt:

„Von Ihren Leuten wohnt hier keiner mehr."
Die Jungen sehn mich fragend, bittend an,
Da helf ich ihnen auf die Mauer klettern
Und springe selber in den kleinen Hof.
Brennesseln, Disteln halten mich gefangen,
Daß ich zur Türe mir den Weg muß bahnen,
Auch die verriegelt, fest, trotz allen Rüttelns.
Von Ihren Leuten wohnt hier keiner mehr. —
Und während ich des Wortes denk und sinne,
Da kommen sie gegangen, still andächtig,
Die Männer, Frauen und der Kinder Schar.
Ich muß sie kennen, nein, ich kenn sie nicht;
In fremder Tracht, gebückt, in scheuer Angst,
Den Mund verbissen, doch die Augen hell,
Wie tiefster Sehnsucht voll nach Licht und Leben,
So gehen sie daher in langer Reihe,
Geschlechter um Geschlechter, still vorüber.
Und endlich, ja die kenn ich, jung und alt,
Und groß und klein, auch dich und dich und dich
Und alle ziehen zu der Tür hinein.
Und drinnen fängt ein Summen an und Singen.
Und ganz zuletzt kommt auch der Vater her,
Mit seinem schweren, müden Sorgenblick
Und mit dem hellen Angesicht die Mutter.
Ich beuge mich, als sollten sie mich segnen. —
Und als ich aufschau, ist die Türe zu,
Und von der Mauer tönen helle Stimmen:
Komm, Vater, komm! Wir wollen weitergehn.

Ein neues Haus.

(Meinem Bruder.)

Ein neues Haus! — Vor meinen Blicken
Seh ich das alte sich erheben,
Vom hohen Nußbaum überschattet,
Umkränzt von dunkelgrünen Reben.

Da zwitschern am Gesims die Schwalben,
Die ihre junge Brut bewachen,
Und aus des Gärtchens dichter Laube
Tönt eurer Knaben jauchzend Lachen.

Wie traut die kleinen Räume grüßen,
Drin sorglich still die Hausfrau waltet,
Drin Liebe, Gastlichkeit und Frohsinn
Ein friedumhegtes Heim gestaltet!

Manch reines Glück hält es umschlossen
Und manchen Kummer, manchen Jammer:
Die Wiege eures Erstgebornen
Und unsrer Mutter Sterbekammer. — —

Nun steht das neue Haus vollendet,
Und stattlich seht ihr's vor euch prangen;
Doch sorgend geht durch eure Seele
Ein Zweifeln und ein leises Bangen:

Was wird uns diese Stätte bringen?
Wird nicht verscheucht das Glück entfliehen? —
Seid heitern Muts, die guten Geister
Sie werden alle mit euch ziehen.

Ob manche Hoffnung taube Blüte,
Erfüllen wird sich manches Träumen,
Gedeihen werden eure Knaben
Und wachsen mit den jungen Bäumen.

Wenn dann im Anschaun eures Glückes
Sich jubelnd will die Seele weiten,
Mög über eure helle Freude
Auch tiefer Wehmut Schatten gleiten:

Wie viele sind's, die ausgeschlossen
Von dieser Erde reichen Gaben,
Die heiß mit blutigen Händen ringen,
Am Bissen Brotes sich zu laben,

Die sehnend aus den düstern Gassen
Nach einem Sonnenstrahle schauen —
Noch vieles gilt es einzureißen
Und viel noch, vieles aufzubauen.

Auf einem alten Wege.

Ein heißer Julitag, die Sonne blickt
Vom weißen Himmel wie durch einen Schleier,
Als berge sie sich vor der eigenen Glut.
Die Luft hängt zitternd voller Lerchensang.
Die Sense surrt im Korn, der Wagen knarrt,
Es duftet ringsum wie von frischem Brot.

Ich geh den Weg, den ich vor langen Jahren
Als Kind tagaus, tagein gegangen bin.
Wie nah die Bäume bei einander stehn!
Wie kurz die Strecke zwischen Dorf und Wald!
Und eh ich mich noch ganz zurechtgefunden,
Kommt's aus der Zeiten Dämmer hergeschritten
Und winkt mir zu und fragt: Kennst du mich noch?

Da wankt zuerst ein alter Mann daher,
Gebückt am Stock, bepackt mit schwerem Bündel,
Die Stirn durchfurcht von tiefen Sorgenfalten.
Mein Vater! — In der Kehle bleibt's mir stecken,
Ein Schauer rüttelt mich, ich neig das Haupt
Und grüß ihn feuchten Augs in stummer Ehrfurcht.
Und andere kommen, mancherlei Gestalten:
Der greise Fuhrmann, der mich oft beglückt:
„Sitt up, min Jung!" — Nun fährt er still vorüber;

Die junge Bäurin aus dem Pachthof drüben,
Die manchen kühlen Trunk mir lächelnd reichte;
Das Bettelweib mit schwarzem, struppigem Haar,
Die ich stets scheu gegrüßt und doch gern sah,
Weil sie am Wege alle Nester wußte.
Und höhnend fratzt, im Dornbusch halb versteckt,
Der Hirtenjung mich an, mit dem ich mich
So oft geprügelt und so oft vertragen.
Und viele, viele andre seh ich noch,
Und alle ziehen stumm den Pfad hinab,
Wo hinterm Heckengang der Friedhof liegt.

Und ganz zuletzt kommt noch ein Knabe her,
Das Ränzel auf dem Rücken, in der Hand
Ein Buch und springt mit Lachen mir zur Seite.
„Wohin, mein Junge“ — „Nach der Schule, Herr.“
„Was willst du werden?“ — „Nein, das sag ich nicht.“
Und aus den Augen leuchten tausend Träume.
Du armes Kind, sie werden doch nicht wahr!
Doch träume nur, Traum ist des Lebens Glück.
Und wandert, wandert immer mir zur Seite
Und schaut mich still mit großem Auge an.
Ich blick voll Sehnsucht in sein schuldlos Antlitz,
Mir ist so wohl, da ich ihn bei mir weiß.

Und plötzlich überfällt mich eine Angst,
Ich könnt auch ihn verlieren wie so vieles,
Und wie ich seine Hand ergreifen will,
Rennt er davon und ist im Wald verschwunden.

Wer war es nur? Wo sah ich ihn doch schon?
So nah bekannt und doch so traumhaft fern. —
Jetzt kenn ich ihn. — O goldne Jugendzeit,
O Knabenträume! Ach, wie bin ich müd!

Die Erntesonne brennt, die Sense surrt.
Ich setz mich auf den nächsten Wegstein hin
Und starre wehmutsvoll den Pfad hinab,
Wo hinterm Heckengang der Friedhof liegt.

Zu Hause.

Die Stirne glüht, es kocht das Blut,
Mir ist wie zum Ersticken.
Sprecht nicht: Ertrag's mit stolzem Mut,
Und du mußt dich darein schicken!

Ist's auch ein Name nur, ein Wort,
Es klingt wie Mörder und Diebe.
Ist's auch ein Blick nur, er jagt mich fort
Und brennt wie Peitschenhiebe.

Wir sind noch immer ins Ghetto verbannt
Wie in der Väter Tagen.
Wie konnten trotz Folter und Scheiterbrand
Die Armen so lang nur es tragen?

Wie war's nur möglich, wie hielten sie's aus
Hinter den schmachvollen Planken?
Still, still, da steht mein kleines Haus,
Nun die Stirn rein und rein die Gedanken.

Und da stürmt mein Junge jauchzend heran —
Halb bin ich von Leid schon genesen,
Und da lächelt mein Weib holdselig mich an,
Und ich weiß — wie's möglich gewesen.

Im Kreise.

Beim Friedhof kam ich her mit meinem Knaben.
„Sag, Vater, werden Tote hier begraben?“
„Ja, Kind.“ „Und, Vater, als du selbst noch klein,
Grub man auch damals schon die Toten ein?“
„Gewiß, mein Kind.“ „Und bald, so übers Jahr,
Dann kommst du in die Erde auch, nicht wahr?
Dann wirst du auch ein seliger Vater sein?“
„Vielleicht, mein Kind.“ „Dann kriegst du Blumen fein,
Dann muß ich auch Gebete für dich sagen,
Und immer feine Trauerkleider tragen.“
Er spricht's so fröhlich, seine Blicke leuchten,
Mir will sich schon das Auge heimlich feuchten,
Da fährt er fort, und stolz glänzt sein Gesicht:
„Ich werd doch auch mal seliger Vater, nicht?“
Ich leg die Hand ihm auf die Schulter leis,
Und denk gemut: Kein Ende, nur ein Kreis.

Meinem Jungen.

Mein Junge spielt zum erstenmal allein
Heut vor der Tür im hellen Sonnenschein.
Bin ich ein Kerl! so blickt er stolz umher.
Wenn nur die Welt so furchtbar groß nicht wär!
Und wie er kühn sein Reich durchwandern will,
Da schreit's „hepp, hepp!" ihm nach, verhöhnend, schrill.
Noch kennt er nicht das Wort, doch in dem Ton
Spürt er bestürzt des Hasses Stimme schon.
Er schrickt empor, er ballt die kleine Faust
Und sucht umher; ich seh's, ihm bangt, ihm graust.

Komm her, mein Kind, laß dir ins Auge schaun.
Noch liegt darin ein grenzenlos Vertraun,
Ein heiliger Glaube und ein froher Mut:
Wie ist doch alles um mich schön und gut!
Dies Aug ein See, drin sich der Himmel malt,
Der leuchtend alle Sterne widerstrahlt.
Ein Schmerz faßt mich, ein Zorn, ingrimmig, wild,
Wie bald zerstört die Welt das reine Bild!
Das Wort, das heute ihn zuerst beirrt,
Ist so ein Stein, mit dem's zertrümmert wird,
Mit dem man in sein Heiligtum ihm bricht —

Halt fest, mein Kind, verlier dich selber nicht.
Die Scharte nur, die du dir selbst versetzt,
Wird nie im Leben wieder ausgewetzt.
Ob auch die Menschen in dir untergehn,
Der Mensch soll um so herrlicher erstehn.
Du hast noch immer mehr, als man dir raubt,
Behältst du nur, was du einst rein geglaubt.
Und reißt man dir die Blüten aus dem Garten,
Wir sind vom alten Stamm, wir können warten.
Es kommt ein Sommer wohl, ein Herbsttag blinkt,
Der Blüten dir zugleich und Früchte bringt.
Sei fest, sei stolz, und eins noch laß dich lehren:
Dich wehren, Jung, dich wehren!

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.